Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 11 (1901)
Heft: 2

Artikel: Die Wissenschaft der Ethik im 19. Jahrhundert
Autor: Christ, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788982

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wissenschaft der Ethik im 19. Jahrhundert.[1])

Rektoratsrede von Prof. Dr. P. Christ bei der Stiftungsfeier der Universität Zürich, den 28. April 1900.

Hochansehnliche Versammlung! Es ist nun gerade ein halbes Jahrhundert verstrichen, seit ein Mitglied derselben Fakultät, welcher der Sprechende angehört, die übliche Rektoratsrede an diesem Stiftungsfest hielt, unser unvergesslicher Alexander Schweizer, dessen Nachfolger hauptsächlich im Fache der Ethik zu werden mir vergönnt war. Lassen Sie mich denn an dem heutigen Ehren- und Freudentage unserer alma mater, an dem letzten Stiftungsfeste, das sie in diesem Jahrhundert feiert, über einen Gegenstand zu Ihnen sprechen, der sowohl jenes Fach beschlägt, als auch diesen Zeitpunkt berücksichtigt, der als ungewöhnlich bedeutsamer Wendepunkt wie von selbst zu einem Rückblick auf unsere menschliche Geistestätigkeit in einem bestimmten Arbeitsfeld während des verflossenen Zeitraumes einladet. Lassen Sie mich sprechen über die ethische Wissenschaft im 19. Jahrhundert, über die Moral als Theorie, nicht die Moralität im Leben unserer Individuen und Völker, was zwar für manche noch interessanter, für mich aber noch ungleich schwieriger sein möchte, insbesondere weil gerade die Gegenwart in geistig-sittlicher Hinsicht ein so wenig einheitliches Gepräge trägt, so unvereinbare Gegensätze und noch ungelöste Rätsel in ihrem Schosse birgt, was aber auch zugleich entschieden verfrüht wäre, da es sich doch nicht geziemt, jemand, noch bevor er verschieden und zu den Vätern versammelt ist, schon gleichsam einen Nekrolog mit Hervorhebung und Abwägung seiner Tugenden und Fehler zu halten.

Also die Wissenschaft der Ethik im 19. Jahrhundert bilde den Gegenstand unserer Betrachtung, wobei selbstverständlich die uns nächstliegende deutsche Wissenschaft im Vordergrund stehen wird, und natürlich

[1]) Dieser Vortrag erschien in: Protestantische Monatshefte. 4. Jahrg., Heft 6. Berlin, J. Websky.

in dem kurzen Zeitraum einer Stunde nur das besonders Bedeutsame und Charakteristische in den bezüglichen Erscheinungen, den wissenschaftlichen Leistungen, Systemen, Strömungen zur Sprache kommen kann, und auch das nur kurz, mehr andeutungsweise. Für jede daher rührende Unvollständigkeit oder Unzulänglichkeit bitte ich darum zum voraus um Entschuldigung, ebenso da, wo ich notwendig Gebiete berühren muss, in welchen ich Laie bin, um die gütige Nachsicht der Fachkundigen; endlich, wo ich Urteile fällen werde, die nicht allgemeiner Zustimmung sich erfreuen, zähle ich auf die Duldsamkeit, die ich mir selbst jeder ehrlichen abweichenden Überzeugung gegenüber zur Pflicht mache. Ich kann natürlich nur meine in längerer Lebensarbeit, Studium und Erfahrung gereifte innerste Überzeugung frei und offen aussprechen, wie es unter Pflegern und Freunden der freien Wissenschaft gar nicht anders sein darf.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts waren die ethischen Anschauungen beherrscht von dem Einfluss unserer grossen klassischen Dichter und Philosophen. Unter den ersteren war es namentlich Schiller, der, weniger durch seine in hellenischem Geist wie in Anlehnung an Kant entworfene Theorie einer ästhetisch-ethischen Erziehung, einer Geschmacksmoral, wie sie in anderer Weise und in poetischer Verkörperung Goethe zum Ausdruck gebracht hat — der weniger, sage ich, hierdurch, als durch das mächtige sittliche Pathos in seinen herrlichen Dichtungen die Gemüter mit fortriss, für ideale Ziele, Seelenadel, sittliche Reinheit, Schönheit, Hoheit begeisterte. Bahnbrechend, reformatorisch aber geradezu hatte noch in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts Kant auf die ethische Wissenschaft und Denkweise eingewirkt und wirkte im neuen fort. Ich brauche nur an die Grundzüge und Grundlehren seiner Ethik zu erinnern: seine Lehre von der sittlichen Selbstbestimmung, der Willensfreiheit, die, für die theoretische Vernunft nach seiner Anschauung unerweislich, doch als Postulat der praktischen Vernunft uns unmittelbar gewiss ist und eben in der Fähigkeit besteht, unabhängig von jedem äusseren Antrieb sich nur nach intelligibeln Gesetzen seiner Vernunft zu bestimmen; die Ablehnung der solcher Autonomie widerstreitenden Heteronomie, die Kant in der Unterwerfung des Willens unter das ihm fremde Gesetz des sinnlichen oder niederen Begehrungsvermögens erblickt, damit auch des Eudämonismus, der, von Selbstliebe bestimmt, die eigene Lust oder Glückseligkeit zum Zwecke des sittlichen Handelns macht, das Gute um seiner vorteilhaften, heilsamen Folgen willen liebt und tut, statt dass es rein um seiner selbst willen begehrt würde; die Lehre vom kategorischen

Imperativ, dem Bewusstsein einer unbedingten Verbindlichkeit, das wir in uns tragen, zu tun, was das Sittengesetz der Vernunft gebietet, das für alle Menschen als Vernunftwesen gleich ist und gilt, nämlich immer so zu handeln, dass die Maxime deines Handelns geeignet ist, ein allgemeines Gesetz für alle Menschen zu werden, von jenem gebieterischen „Du sollst", das in uns erklingt, und dessen notwendige Voraussetzung ist: Du kannst es; von einer Pflicht, die unter allen Umständen, mit Aufopferung der Neigung, aus Achtung vor dem Sittengesetze getan werden muss; die Hochhaltung endlich der zu solcher Sittlichkeit und Freiheit angelegten Persönlichkeit, die sich in der Forderung kundgibt, niemand zum blossen Mittel für eines anderen Zwecke, zum blossen Werkzeug eines fremden Willens herabzuwürdigen. Gewiss, bei allen Einseitigkeiten, Lücken, Härten eine erhabene Moral, die auch weithin segensreich gewirkt hat! Hat man doch dem strengen, ehernen Pflichtbegriff Kants, wie er in seiner Nation unter den verschiedensten Ständen, so auch im Beamtenstand und Heer sich vielfach eingelebt hat, einen nicht geringen Anteil an den politisch-militärischen Erfolgen von 1866 und 1870/71, an der Wiederaufrichtung und ebenso mächtigen wie gedeihlichen Entfaltung des Deutschen Reichs zugeschrieben.

Die Kantsche Moral ist weitergeführt und zum Teil überboten worden durch Fichte, dessen Moralprinzip: Erfülle jedesmal deine Bestimmung als die sittliche Bestimmung des endlichen Vernunftwesens, handle stets nach bester Überzeugung von deiner Pflicht oder nach deinem Gewissen — sich am schroffsten ausdrückt in der Weisung: Du darfst nicht lügen, und wenn darüber die Welt in Trümmer zerfallen sollte. Dazu kommt bei Fichte als metaphysische Grundlage der Moral der Begriff einer höheren, objektiven, die Pflichten und die Folgen des Tuns in sich schliessenden sittlichen Weltordnung, ein Begriff, der später mehrfach, so von Moritz Carriere, wieder aufgenommen und für die Ethik fruchtbar gemacht worden ist, [1]) und eine Ausführung der Sittenlehre im einzelnen, die trotz ihres hochgespannten Idealismus einen doch meist praktisch gesunden, durch und durch kernhaften, männlichen Charakter an sich trägt, wie sie denn z. B. Trägheit, Feigheit, Falschheit als die drei Grundfehler der Menschheit bezeichnet, von denen einer aus dem andern hervorgehe.

Eine teilweise Berichtigung wie teilweise Ergänzung von hohem Werte hat die Kant'sche Ethik erfahren durch Schleiermacher, der mit seiner genialen Virtuosität dieselbe Wissenschaft in ganz verschiedener,

---

[1]) Vergl. hierüber meine Schrift: „Die sittliche Weltordnung". Leiden, 1894.

aber immer origineller Weise vorzutragen verstand, jetzt als „System der Sittenlehre“ im wallenden Philosophenmantel, jetzt als „Christliche Sitte“ im engeren Kirchenrock. Er hat das von Kant nicht gewürdigte Recht der Individualität zur gebührenden Geltung gebracht, zugleich aber auch den objektiven Gemeinschaften: Familie, Staat, Kirche, seine volle Aufmerksamkeit zugewendet, und der Ethik, der Kant nur ein formales Moralprinzip geliehen, ein inhaltlich reiches und fruchtbares gegeben: die vollkommene Durchdringung der Natur und zwar aller mit der menschlichen im Zusammenhang stehenden durch die menschliche Vernunft, ihre In-Einklang-Setzung mit dieser mittelst organisirender und symbolisirender Tätigkeit, allseitiger, rastloser Kulturarbeit, ein Arbeitsprogramm gleichsam für das ganze Jahrhundert, das dieses, arbeitsfreudiger und -tüchtiger vielleicht, als jedes vorangegangene, nach der einen Seite, in Erkenntnis und Beherrschung der äusseren Natur, in den glänzenden Fortschritten der Naturwissenschaft, Medizin und Technik, in den Werken der Kunst reichlich verwirklicht hat; möchte es nur dasselbe auch nach der andern, noch schwereren Seite, als Beherrschung der Natur am Menschen selbst mit ihren sinnlich-selbstischen Trieben ebenso treulich erfüllt haben!

Reihen wir endlich hieran noch Hegel, als den, dem wir es zu einem guten Teil verdanken, wenn wir heute über die dürftige manchesterliche Auffassung des Staates hinaus sind, wonach er in der Hauptsache nur über die Sicherheit des Lebens, Eigentums und die persönliche Freiheit seiner Angehörigen zu wachen hat, wenn wir in ihm nicht nur den Rechtsstaat, der er allerdings in erster Linie ist und immer bleiben muss, sondern auch den Kultur- und Humanitätsstaat erblicken, der die ganze leiblich-geistige Hebung und Wohlfahrt seiner Glieder direkt oder indirekt fördern soll. Denn die eminent sittliche Bedeutung und Würde des Staates hat Hegel am entschiedensten hervorgehoben, als des objektiven, realisirten sittlichen Geistes, freilich bis zur Vergötterung sie übertreibend und damit dem staatlichen Absolutismus wohl unabsichtlich Vorschub leistend, wie auch sein berühmter Ausspruch: „Alles, was wirklich ist, ist vernünftig“, eigentlich nur ein hyperbolischer Ausdruck des in seiner Philosophie begründeten historischen und ethischen Optimismus, ungewollt einem starren Konservatismus zur Stütze dienen konnte.

So ist es denn wahrlich eine schöne Erbschaft, welche die ethische Wissenschaft dieser Koryphäen zu Anfang und in den ersten Dezennien des Jahrhunderts der Folgezeit hinterlassen hat, wert, trotz einzelner zweifelhafter Posten nicht ausgeschlagen, sondern dankbar angenommen, frei verwertet, fleissig gemehrt zu werden. Wie dieses im weiteren

Verlaufe, um und nach der Mitte des Jahrhunderts geschehen ist, kann hier nicht näher erörtert werden. Nur so viel sei bemerkt, dass bei philosophischen und theologischen Ethikern die Anregungen und Anschauungen jener Denker fortgewirkt haben, dass beide mit Ausnahme derjenigen Theologen, welche in traditionell-kirchlichen oder wenigstens vermeintlich rein biblischen Geleisen sich bewegten, oder solcher Philosophen, welche ganz aparte Wege einschlugen, von Ideen ausgehen, mehr oder weniger spekulativ verfahren und in Bezug auf den Inhalt und Geist ihrer Ethik einen unter sich verwandten Charakter tragen, so dass auch die philosophischen Ethiker sich nicht nur auf einen dem Christentum freundlichen, sondern auch meist entschieden theistischen Standpunkt stellen.

Von den theologischen aber sei als würdiger Nachfolger und Fortbildner Schleiermachers auf ethischem Gebiete nur der eine Rothe erwähnt, nicht sowohl wegen seiner theosophisch-spekulativen Grundlegung zugleich der Glaubens- wie der Sittenlehre, in die heute schwerlich viele sich mehr hineinfinden werden, als wegen der von ebenso ernstem wie freiem und edlem Geiste durchhauchten Ausführungen der eigentlich ethischen Abschnitte im einzelnen. Und gerne sei auch des Anteils gedacht, den die katholische Kirche in einigen anerkennenswerten Leistungen an der Pflege dieser Wissenschaft genommen hat, so in den einen reineren evangelischen Sinn bekundenden Lehrbüchern von Hirscher und Sailer. Leider haben nicht ihre Schriften einen massgebenden Einfluss in ihrer Kirche ausgeübt, sondern solche von ganz entgegengesetztem Charakter, Neuauflagen der alten, berüchtigten Jesuitenmoral, wie das Kompendium der Moraltheologie von Gury, das unser unerschrockener Kämpe Augustin Keller seinerzeit der gebührenden Beleuchtung und Verurteilung unterzogen hat, und das von Kenrick.

Ein ganz anderes Bild bietet uns der Betrieb der ethischen Wissenschaft in den letzten Dezennien und am Schlusse dieses Jahrhunderts. Zunächst ist dasselbe ein recht erfreuliches, sofern wir die Zahl der Arbeiter und den Umfang ihrer Arbeit ins Auge fassen. Welch' eine rege, allseitige, entdeckungslustige und schaffensfreudige Tätigkeit zeigt sich uns da, weit über den engen Kreis der Fachphilosophen und Theologen hinausgehend, unter Juristen wie Ihering, dem wir eine scharfsinnige Theorie der Moral vom geschichtlich-gesellschaftlichen Standpunkte aus und interessante Untersuchungen über Bedeutung und Zweck der Sitte verdanken; unter Philologen wie Schneidewin, der uns über den Begriff der Humanität durch anschauliche Vorführung der antiken orientirt und unterrichtet; unter Naturforschern wie Häckel, der noch

in seinem neuesten Werk auch einer „monistischen“ Sittenlehre einen Platz gegönnt hat; unter Medizinern, Psychiatern, unter Poeten, Literaten, ja unter Gebildeten und minder Gebildeten überhaupt in den verschiedensten Ständen. Dieser allgemeine Eifer für die Pflege der Ethik, für die Mehrung und Verbreitung sittlicher Einsicht ist gewiss löblich und ein Zeichen, dass man unser Zeitalter keinesfalls kurzweg als ein Zeitalter der „décadence“ bezeichnen darf, und von diesem Gesichtspunkte aus verdienen auch Tendenzen wie die der Ethischen Gesellschaft alle Anerkennung. Denn wie man auch über ihre Loslösung der Moral von der Religion urteilen mag: ethische Kultur zu pflanzen im Gegensatz zu unethischer Kultur oder ethischer Unkultur, ja Barbarei, wie sie leider auch heute sich noch vielfach vorhanden zeigt, zum Schutz gegen sittliche Gleichgültigkeit, Erschlaffung, Verwilderung, ist, wenn richtig ausgeführt, gewiss ein heilsames Werk für die Einzelnen wie für die menschliche Gesellschaft.

Diesem regen Eifer in der Pflege der Ethik entspricht auch der Umfang der Arbeit. Wie wird heute das ganze, fast unübersehbare Gebiet dieser Wissenschaft nach allen Seiten hin an- und ausgebaut: hier am Fundamente der Prinzipienlehre gearbeitet, dort die historische und psychologische Entstehungsweise der moralischen Begriffswelt zu erforschen gesucht, oder eine Heerschau über alle jemals wirksamen, ja alle nur möglichen Moralprinzipien unternommen, hier für die speziellsten Fragen der Individualethik eine den Verhältnissen und Anschauungen unserer Zeit genügende Lösung angestrebt, dort das weite Feld des Gemeinschaftslebens, der Familie, des Staates, der Gesellschaft, der Kunst und Wissenschaft, des Verkehrs, der Industrie u. s. w., die Kriegs- und Friedensfrage nach der sittlichen Seite hin behandelt, insbesondere die soziale Frage κατ' ἐξοχὴν mit den Einzelfragen, welche zu ihr gehören, der Eigentums-, Arbeits- und Lohnfrage, der Frauenfrage, den sozialistischen Theorien und Zukunftsbildern.

Dieser Allgemeinbetrieb der Ethik aber, der wie ein breiter Strom daherflutet, trägt zugleich einen ganz andern Charakter, als der mehr zünftige der ersten Jahrhunderthälfte. Um es kurz zu sagen: dort herrscht der Idealismus, hier überwiegt der Realismus, wie sich dies mehr oder weniger auf allen Gebieten des Geisteslebens, im Verhältnis unserer Zeit zu jener kundgibt. Dort wird das Sittliche auf übersinnliche, rein geistige Potenzen und Ursachen zurückgeführt und gegründet, auf die allgemein im und über den Menschen gebietende Vernunft, das a priori in ihm gegebene sittliche Bewusstsein, die sittliche Weltordnung, einen ewigen weltregirenden Willen u. s. w.; hier

empirisch oder, wie man auch sagt, positivistisch als ein erst Gewordenes aus der Erfahrung abgeleitet, sei es subjektiv aus den in die Erscheinung tretenden natürlichen Gefühlen, Instinkten, Trieben des Menschen, aus seiner empirischen Natur und der der menschlichen Verhältnisse, oder objektiv aus der innerhalb eines gesellschaftlichen Kreises in längerem Prozess entwickelten, zum stehenden Brauche gewordenen Sitte, deren Befolgung eben, namentlich im geselligen Verkehr, hinfort für gut und recht gilt. Allein wie auch der hochstrebendste ethische Idealismus empirische Elemente in sich aufnehmen muss, wenn er nicht praktisch unbrauchbar sein will, so zeigt sich der reine Empirismus bei allem Wert seiner Untersuchungen seinerseits nicht befähigt, eine Sittenlehre wirklich zu begründen. Es muss z. B. in die Augen springen, wie wenig der Begriff der Sitte hiezu geeignet ist, die wohl Anlass und Beförderungsmittel, aber nie Grund und Quell der wahren Sittlichkeit werden kann, da die Sitte bald vernünftig und recht, bald das Gegenteil ist, da mit ihr auch die ärgsten Greuel, Inquisition und Hexenprozesse, als für ihre Zeit sittlich gerechtfertigt werden können, da ihre treue Befolgung zu blinder, heteronomer Gehorsamsmoral führen, freiere Geister aber dazu verleiten müsste, solcher Sittlichkeit als vermeintliche oder wirkliche Immoralisten entschieden den Rücken zu kehren.

Darum streben denn auch die bedeutendsten Vertreter dieser Richtung sichtlich über den Empirismus, ihren Ausgangspunkt, hinaus, schreiten fort zur Statuirung „höherer Werte, geistiger Güter, sittlicher Ideale", kurz, nähern sich damit dem Idealismus. Letzteres gilt ausser von dem schon genannten Ihering insbesondere von zweien der beliebtesten und meistgelesenen Ethiker der Gegenwart, Paulsen und Wundt, die z. B. im Unterschied von den Vertretern einer religionslosen Moral die Bedeutung der Religion besser zu würdigen wissen, wie denn Wundt speziell ihr einen hohen Wert für die Sittlichkeit zuschreibt, eben weil sie das sittliche Lebensideal dem Menschen in besonders wirkungsvoller Form vosführt, diese selbst aber von dem bloss Sittengemässen deutlich unterscheidet und die richtige Erkenntnis ausspricht, die Ethik müsse beides, empirisch und spekulativ zugleich sein.

Der Realismus der heutigen Ethik zeigt sich ferner in der vielfachen Hervorhebung der Relativität des Sittlichen, dem die ältere Ethik idealistischer Richtung einen absoluten Charakter zuschrieb. Redete man dort von einem an sich Guten, einer Idee des Guten, von unwandelbaren sittlichen Gesetzen oder Normen, hielt man Gut und Böse oder Schlecht für Gegensätze, die sich nicht um Haaresbreite einander nähern können, so wird jetzt häufig der Unterschied zwischen beiden als ein bloss

fliessender, subjektiver, vom Standpunkt des Handelnden oder Leidenden, von den menschlichen Interessen abhängiger betrachtet, die sittliche Bedeutung beider Begriffe mit ihrer ursprünglichen und noch jetzt im Alltagsleben geltenden natürlichen zusammengeworfen und ein absolut Gutes geleugnet, wobei die Begründung bald tiefer geht, bald recht oberflächlich ist, so dass man sogar die triviale Bemerkung nicht scheut: „Die gleiche Tatsache kann gut und schlecht sein. Wenn eine Katze eine Maus frisst, ist es gut für uns und für die Katze, aber schlecht für die arme Maus.“ Als ob wir bei Katzen und Mäusen Belehrung über unsere wichtigsten sittlichen Begriffe, über die ernstesten ethischen Fragen uns holen müssten, und nicht vielmehr, wie Zeller richtig gezeigt hat, [1]) gerade unser spezifisch menschliches Wesen als geistbegabtes im Unterschied von der Natur des Tieres, vernünftig erforscht, für das Individual- und Gemeinschaftsleben uns lehrte, was gut, sittlich notwendig oder Pflicht ist, wie das ihm zuwiderlaufende Handeln dann als unstatthaft, verwerflich, also böse erscheinen muss; als ob bei aller Relativität und Wandelbarkeit der durch Irrtum und Unklarheit sich zu immer grösserer Reinheit und Richtigkeit emporringenden sittlichen Anschauungen der Menschen es nicht doch einen Kern unumstösslicher sittlicher Wahrheit gäbe, ebenso gut, wie es eine bleibende, unumstössliche logische, mathematische, naturwissenschaftliche Erkenntnis gibt.

Die realistische Ethik hat weiter auch dem von Kant bekämpften Eudämonismus, der Glückseligkeits- und Nützlichkeitsmoral unter neueren Formen wieder Aufnahme gewährt. Die eine derselben, die gelegentlich sogar von Theologen vertreten wird, bleibt im Prinzip auf dem Boden des Egoismus, indem sie alles Handeln auf das wohlverstandene Interesse der Individuen zurückführt, welches, da der Einzelne vermöge des sozialen Mechanismus mit seiner Umgebung zu sehr verwachsen ist, um sie nicht notwendig in seine Selbsterhaltung mit einschliessen zu müssen, das Wohlergehen anderer weislich befördert, um dadurch das eigene desto sicherer zu erlangen. Eine Moral, von der Eucken mit Recht fragt, welche Aufopferung in einem solchen Wirken für andere nur dem eigenen Interesse zulieb liege, und was die Gesinnung dadurch gewinne, dass man klug genug werde, in der Aufopferung direkter Vorteile zu gunsten indirekter das bessere Geschäft zu erkennen. — Höher als diese Krämermoral steht von vorn herein eine andere Form des Eudämonismus, der Utilitarismus im engeren Sinne oder Sozialeudämonismus, der, in England schon früher zu Hause, dort eine

[1]) „Über Begriff und Begründung der sittlichen Gesetze“, S. 215 ff. der „Vorträge und Abhandlungen“. Leipzig, 1884.

sehr beachtenswerte Begründung und Vertiefung durch biologische Untersuchungen von Seite Herbert Spencers gefunden, aber auch auf dem Kontinent vielen Anhang gewonnen hat. Auch er sucht den Masstab des Sittlichen in den Folgen des Handelns, aber gleich von vorn herein in denen für die ganze Gesellschaft, das Ich mit eingeschlossen; sittlich gut ist ihm daher solch ein Handeln, das als der Selbsterhaltung, der Aufziehung der Nachkommenschaft, der sozialen Wohlfahrt förderlich in der Gegenwart und Zukunft für den Täter oder andere einen Überschuss von Lust über den Schmerz verursacht. Auch dieses Wohlfahrtsprinzip ist trotz seines gemeinnützigen Namens als leitendes ethisches Prinzip unzulänglich. Wenn zum mindesten in letzter Linie der erreichte Effekt den sittlichen Charakter der Handlung bestimmt, nicht die Gesinnung, so wird das Sittliche in ein Natürliches verwandelt, in seinem Wesen alterirt; in der Gleichstellung des eigenen und fremden Wohls liegt keine Garantie gegen den Egoismus, und wenn wir vor jeder Handlung erst ihre Folgen, ihre oft Jahrzehnte und länger entfernten mutmasslichen Wirkungen untersuchen müssten, um sie als gut zu erkennen und getrost tun zu dürfen, so würden wir in unzähligen Fällen völlig ratlos dastehen und wohl auch tatlos bleiben. Die humane Denkweise und Intention, die sich unter diesem Prinzipe birgt, ist gleichwohl sehr anerkennenswert und von der Ethik in anderer Weise zur vollen Geltung zu bringen; insbesondere ist es Spencer hoch anzurechnen, dass er im Zeitalter eines sich immer mehr steigernden Militarismus und Imperialismus alle Kriegsmanie und Kriegsmoral verwirft, durch welche auch in Friedenszeiten die Moralbegriffe verderbt werden, und wahre Moralität erst von einem künftigen friedlichen, freilich nur zu nüchtern industriell vorgestellten Zeitalter erwartet.

Nicht minder im Gegensatz zur Kant'schen Moral steht die in der Ethik zwar nicht neue, aber jetzt besonders starke deterministische Strömung. Hatte im Sinne jener Schiller das stolze Wort gesprochen: „Der Mensch ist frei, und würd' er in Ketten geboren!“ — so heisst's nunmehr unter Berufung bald auf ein philosophisches System, bald auf die Naturwissenschaft, bald auf die Moralstatistik oder andere Instanzen: Nein, er ist unfrei, ist in seinem ganzen Wesen, in all seinem Wollen und Tun von einer ehernen Notwendigkeit beherrscht; an die Stelle der aktiven Selbstbestimmung des Willens tritt ausdrücklich oder faktisch ein passives Bestimmtwerden durch ausser ihm liegende Ursachen, sei es durch das reine Spiel der Motive und Triebe in der Seele, wornach seine Entscheidung in einem gegebenen Falle so unvermeidlich erfolgt, wie das Fallen eines Steins auf die Erde, sei es durch die Beschaffen-

heit des Gehirns, durch den zwingenden Einfluss der Vererbung oder des sog. Milieu's — Umgebung, Erziehung, soziale Verhältnisse — oder beider Faktoren zusammen. Auf diesem Boden erwuchs — um nur ein Beispiel als das wohl berühmteste anzuführen — die Theorie Lombroso's vom geborenen Verbrecher, dem schon äusserlich in einer bestimmten abnormen Schädel- und Gesichtsbildung das Kainszeichen des unverbesserlichen Missetätertypus unverkennbar aufgedrückt ist. Wahrlich, eine für unser natürliches und sittliches Gefühl furchtbare Lehre, fast so furchtbar, wie einst das theologische Dogma von der unbedingten Vorherbestimmung eines Teils der Menschheit zur Verdammnis, der aber auch der Verstand nicht umhin kann, die zweifelnde Frage entgegenzuhalten: Sollte hier nicht eine verhängnisvolle Verwechslung von Prädestination und Prädisposition obwalten, welche letztere wenigstens die Möglichkeit einer Unterdrückung perverser Neigungen und einer besseren Entwicklung unter dem Einflusse geeigneter ethischer Erziehung und Umgebung in sich schliesst?

Im übrigen ist ja wohl zuzugeben, dass bei weitem nicht alle Deterministen aus ihrer Theorie die letzten Konsequenzen ziehen, dass vielmehr unter ihnen eine ebenso grosse Verschiedenheit zwischen strikteren und minder strikten herrscht, wie unter den Verfechtern der Willensfreiheit, und dass die ganze Frage nach der Realität oder Nichtrealität dieser letzteren eine der schwierigsten ist, welche denkende Geister von jeher beschäftigt hat, und die immer von neuem, nach neuen Seiten hin und auf Grund neuen Erfahrungsmaterials untersucht werden muss. Auf beiden Seiten sehen wir ernstlich wissenschaftlich und ernstlich ethisch gesinnte Leute, und auf beiden Seiten sollte man sich wohl hüten vor jeglichem Absprechen und voreiligem Verurteilen der gegnerischen Ansicht und statt dessen vor allem sich einer unbefangenen Prüfung befleissen. Dann würde niemand den Determinismus damit zu überwinden glauben, dass er ihm unethische Motive unterschiebt, noch ihn damit zu verteidigen, dass er sich die Sache recht leicht macht, sich die Willensfreiheit als ein Sichentscheiden des Willens aus reiner Indifferenz heraus, als eine um keine Motive sich kümmernde ursach- und schrankenlose Willkür, als die Fähigkeit, tun zu können, was einem beliebt, vorstellt und damit kurzerhand abfertigt. Denn es gibt heute unter den wissenschaftlichen Verfechtern der Willensfreiheit gewiss nicht einen, der eine so triviale, schülerhafte Ansicht von ihr hätte, der nicht die bald engeren, bald weiteren Grenzen ihres Spielraums anerkennte, sie nicht mit den unverbrüchlichen Gesetzen des Seelenlebens in Einklang zu setzen sich bemühte. Es ist aber diese Frage der Willensfreiheit nicht etwa eine bloss theo-

retische, akademische, sondern eine Frage von hoher praktischer, individueller und sozialer Bedeutung. Dies lehrt uns am klarsten der gegenwärtige Streit der kriminalistischen Schulen über Begründung und Gestaltung des Strafrechts, der in letzter Linie auf die Frage: Willensfreiheit oder nicht? — also eine ethische Prinzipienfrage, zurückführt und daher nicht ohne Befragung der Ethik entschieden werden kann. Darum darf es auch dem Ethiker nicht als unbescheidene Einmischung in eine fremde Angelegenheit ausgelegt werden, wenn er, wofern idealistischer Grundrichtung, seine Meinung dahin ausspricht: Wir mögen von der neuen positivistischen Schule alles dankbar annehmen, was nach reiflicher Prüfung von ihren Vorschlägen zu zweckmässigerer Behandlung des Verbrechers, namentlich des jugendlichen, und zu besserem Schutze der Gesellschaft vor ihm — in welcher Hinsicht ja erfahrungsgemäss leider noch viel fehlt — als gut, durchführbar und gerecht erscheint. Dagegen begreifen wir auch das Widerstreben vieler, darunter namhafter Juristen, gegen die neue Theorie selbst, und dürfte die Gesellschaft sich doch zweimal besinnen, ehe sie den prinzipiellen Boden des bisherigen Strafrechts, die Voraussetzung einer gewissen, wenn auch relativen Willensfreiheit, den Begriff der Schuld und vollends den der Zurechnungsfähigkeit aufgibt oder mindestens ausser Betracht lässt. Denn ohne diese Voraussetzungen wird es auch dem grössten Scharfsinn nie gelingen, den Begriff der Verantwortlichkeit, an welchem man doch festhalten will und muss, stichhaltig zu begründen und ihm wie dem der Strafe eine wirklich ethische, nicht bloss äusserlich-polizeiliche Bedeutung zu geben.

Nur in höchster Kürze sei auch des philosophischen Pessimismus hier gedacht, der als direkter Gegensatz zu dem Hegelschen Optimismus zwar schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts durch Schopenhauer begründet, doch erst in der zweiten Geltung und Verbreitung gewonnen, durch Ed. von Hartmann aber auch zugleich eine erhebliche Umgestaltung und Abschwächung erfahren hat, und von dem auch das Feld der Ethik mit besonderem Eifer angebaut worden ist. Auf der Ansicht ruhend, dass diese Welt einem blinden, vernunftlosen Willen zum Leben ihre Existenz verdankt, daher selbst so vernunftleer und schlecht ist, dass sie besser nicht wäre, und alles Menschenleben wesentlich Leiden, ja ein elendes Dasein, kennt die Schopenhauersche Ethik im Grunde nur ein sittlich wertvolles Verhalten, das Mitleid mit allen dieser Unseligkeit preisgegebenen Lebewesen und auch dieses nur für solange, als der Mensch noch auf dem irrigen Standpunkt der Bejahung des Lebewillens steht. Ist er erst zur vollen Einsicht in das Wesen dieses Willens und das Elend des Daseins gelangt, so tritt für ihn an die Stelle

des Mitleids das höhere Moralprinzip der Verneinung, der Abtötung des Willens zum Leben, der völligen Gleichgültigkeit gegen alle Dinge, der Askese des buddhistischen Heiligen. Hartmann dagegen verwirft sowohl dieses wie jenes Prinzip und befürwortet im Gegenteil den rast- und rücksichts- und mitleidslosen Kulturfortschritt, freilich nur als Mittel zur einstigen allgemeinen Willens- und Daseinsverneinung. Verneinung, Vernichtung des Seins und Lebens also, hier in universeller, dort in individueller Form, das ist beidemal das letzte Ziel der Ethik — an diesem sinn- und trostlosen Ergebnis mag man den Wert der Versicherung bemessen, dass der Pessimismus einen Grundpfeiler der Sittlichkeit, ja ihre tiefste und wirksamste Basis bilde.

Einen jedenfalls weiter reichenden, ja bedeutenden Einfluss hat der Darwinismus auf die Ethik ausgeübt; auch ihn hat man versucht, nach verschiedenen Seiten hin, namentlich als Lehre von der natürlichen Auslese des Passendsten, Tüchtigsten im Konkurrenzkampf ums Dasein, zu ihrem Fundamente wie zu dem der Sozialwissenschaft zu machen. Dabei zeigt sich uns nun aber die seltsame Erscheinung, dass aus demselben Prinzip sehr verschiedene, ja einander entgegengesetzte Konsequenzen, insbesondere für die Sozialethik und Politik gezogen werden. So behauptet Ferri, der Darwinismus sei nicht nur nicht unvereinbar mit dem Sozialismus, sondern geradezu eine seiner grundlegendsten wissenschaftlichen Unterlagen. Spencer dagegen verbindet ihn mit einem noch ungebrochenen, waschechten Manchestertum. Häckel erklärt, seine politische Tragweite könne jedenfalls nur eine aristokratische Bedeutung haben, niemals eine demokratische und am wenigsten eine sozialistische, und ebenso findet Preyer im Darwinismus die mächtigste theoretische Stütze aristokratischer Grundsätze, namentlich des Erbadels gegeben, durch das konservative Prinzip von der Erhaltung des Bevorzugten und das Gesetz der kumulativen Vererbung persönlicher Vorzüge. Huxley, einer der bedeutendsten Darwinianer, sieht gleichwohl die Aufgabe der Ethik im Kampf gegen das Naturwalten, gegen den Sieg des Starken im Wettbewerb um die Daseinsmittel. Andere aber finden es natürlicher, dass auch in der Menschenwelt jener Kampf ums Dasein ohne solchen Einhalt, so wie er in der Natur waltet, geführt werde als das unerlässliche Mittel zur Vervollkommnung der Gattung; sie finden es in der Ordnung, dass das Schwache, als das der Anpassung an die Lebensbedingungen Unfähige, dabei schneller oder langsamer untergehe, dass z. B. niedriger stehende Rassen unerbittlich überall von den höheren verdrängt und ihrem Aussterbeprozess, wenn man ihn nicht beschleunigen will, mindestens überlassen werden. „Die Schwachen und Missratenen

sollen zu grunde gehen, und man soll ihnen noch dazu helfen," auf keinen Fall aber den vernünftigen Naturprozess der Ausscheidung des Untüchtigen irgendwie hemmen — das ist die äusserste Konsequenz dieser Anschauung, der glücklicherweise zur Zeit noch wenige in praxi fähig wären. Denn ein solches Verfahren würde nicht nur als eherne Barbarei unser Gefühl empören, sondern auch all' den mannigfachen humanitären Bestrebungen zur Stärkung und Aufrichtung der Schwachen, soweit diese möglich ist, zur Hebung, Linderung, Verhütung der Not, zum Schutze insbesondere der wirtschaftlich Schwächeren, zur Reform unserer sozialen Zustände auch durch eine weise Gesetzgebung, die einen Ruhmestitel unserer Zeit bilden und meist ein echt christliches Gepräge tragen, schnurstracks zuwiderlaufen.

In dem eben Gesagten liegt indes noch kein Urteil über den Darwinismus überhaupt, sondern nur über seine Verwendung für die Ethik, die teils so verschiedenartig ist, teils so bedenklich ausfällt. Er kann auf dem Gebiete der Natur, etwa mit Modifikationen in teleologischer Richtung, im vollen Rechte sein und zur allbeherrschenden Anschauung werden — als Laie in der Naturwissenschaft wage ich hierüber kein Urteil, sondern gestehe nur, dass er mir von jeher durch seine Grossartigkeit imponirt hat. Allein wenn Natur und Geist ohne eigentlichen Dualismus doch als zwei spezifisch verschiedene Gebiete betrachtet werden dürfen, die, abgesehen von den gemeinsamen logischen, von eigenen, dort physischen, hier geistigen Gesetzen beherrscht werden, wenn Huxley mit Recht in der ethischen Welt ein selbständiges Reich sieht, das ausserhalb des Naturwaltens steht, wenn der Mensch, auch wofern er aus den Tiefen der Natur emporgestiegen, doch zumal in geistiger Hinsicht spezifisch verschieden vom Tier ist und hoch über ihm steht, was wir ohne „anthropistischen Grössenwahn", nur mit einem erlaubten und bescheidenen Gefühl unserer Menschenwürde annehmen dürfen: so kann jenes Gesetz der natürlichen Auslese im Kampf ums Dasein mit seinen Härten in der sittlichen Welt keine Bedeutung mehr beanspruchen. Genauer gesprochen: der Kampf ums Dasein, der mit und ohne Darwinismus auch in der Menschenwelt immer walten wird, wie er von jeher in ihr gewaltet hat, kann den rücksichts- und erbarmungslosen Charakter, der ihm in der Natur- und Tierwelt anhaftet, nur noch soweit und solange an sich tragen, als der Mensch eben noch Naturwesen ist, noch nicht geistiges Wesen geworden ist, also in Zeiten und Zuständen der Barbarei, nicht in denen einer wahren geistig-sittlichen Kultur. Daraus ergibt sich aber der Schluss, dass die Ethik, so gewiss sie keine Naturwissenschaft ist, sich auch unabhängig vom Darwinismus erhalten und gestalten muss.

Endlich ist noch eine Erscheinung auf dem Gebiete der heutigen Ethik zu berühren, eine ausserordentliche, einem glänzenden Meteore vergleichbar, aber schwerlich von dauernder und noch weniger positiver Bedeutung für die Ethik, wenn auch von einer hohen symptomatischen als Ausdruck gewisser Zeitrichtungen, -Stimmungen und -Krankheiten und einer kritischen als Negation fast der ganzen bisherigen Ethik, vorab der idealistischen, aber auch grossenteils der realistischen, deren wirkliche oder vermeintliche Schwächen Nietzsche — denn um ihn handelt es sich — mit seiner Geissel ebensowenig als die jener verschont hat. In einem Zeitalter des zunehmenden Sozialismus vertritt er noch einmal, ähnlich Max Stirner, den Individualismus in seiner schroffsten Gestalt, verlangt das rücksichtslose, durch keine Vorschriften und Pflichten gehemmte Sichausleben der kraftvollen, genialen Persönlichkeit mit ihren natürlichen Trieben, ihrem Verlangen nach Lebensgenuss, ihrem gewaltigen Willen zur Macht, der ja gerade heute wieder eine so grosse Rolle zumal im Völkerleben spielt, die sogenannte Herrenmoral im Gegensatz zur knechtischen Herdentiermoral der Massen, eine neue Moral für unser Geschlecht, ob auch früher schon dagewesen, jenseits des Unterschiedes von Gut und Böse, mit Umprägung aller sittlichen Werte verbunden. Dieser Hyperindividualismus Nietzsches war wie ein lauter Protest gegen die vielfach beliebte Herabdrückung des Individuums, der Einzelpersönlichkeit zur Null gegenüber der Gattung, der Gesellschaft, zum blossen Produkt der Vererbung, des Milieu's, der sozialen Verhältnisse, des Zwanges der Sitte und Überlieferung, wie gegen krankhaft pessimistische Welt- und Lebensverneinung. Schade nur, dass das Wahre und Berechtigte daran zugleich ins Extremste und Monströse verkehrt wird, dass der Reformator der Moral und Kultur zum Bilderstürmer wird, der mit seinem Hammer nicht nur Götzen, Idole in Trümmer schlägt, sondern auch an Idealen sich vergreift, deren die Menschheit nie wird entbehren können, und mit gigantischem Trotze die geistig-sittliche Welt aus den Angeln zu heben sich vermisst, uneingedenk dessen, dass selbst die Giganten den Olymp nicht erstürmt haben!

Auch diese wesentlich destruktive Richtung gehört gleichwohl noch im weiteren Sinne zu der realistischen Ethik, welche am Ausgang unseres Jahrhunderts die Geister zu beherrschen scheint, wenn auch eine starke idealistische Unterströmung nicht nur in theologischen, sondern auch in philosophischen und Laienkreisen daneben nicht fehlt, die in der Wissenschaft hauptsächlich durch Namen wie Zeller, Kuno Fischer, Secrétan, Eucken u. s. w. vertreten ist. Ist die Ethik der ersten Jahrhunderthälfte mehr in die Höhe und Tiefe gedrungen, so geht sie

jetzt mehr in die Breite und Fülle. Beides ist an sich gut und notwendig, dient sich gegenseitig zur Ergänzung, zur Korrektur, wo die eine oder die andere in die Irre gegangen ist, um aus ihr wieder emporzuzuführen zu den lichten Höhen der Wahrheit. Realistisch sei die Ethik, empirisch, wenn man will, insofern sie die Tatsachen der inneren und äusseren Erfahrung, welche das sittliche Leben voraussetzt, sorgsam untersucht, würdigt, mit ihnen im Einklang zu stehen sich bemüht, für die wirklichen Bedürfnisse des Lebens, nicht für Heroen, Philosophen, Heilige Rat und Weisung erteilt; aber idealistisch zugleich in der Weise, dass sie immer das Haupt himmelan hebt, zu unendlichen Zielen und festen strahlenden Leitsternen emporblickt, in einen ewigen geistigen Grund das Sittliche versenkt und verankert, und diesem Idealismus möge der Primat zukommen, wie im Menschen dem Geist, nicht dem Körper. Solche Vereinigung von gesundem Idealismus und Realismus herbeizuführen und zur Geltung zu bringen, bedarf es ernstlicher Arbeit, gründlicher ethischer Bildung. Es kann daher dem Ethiker nur willkommen sein, wenn gerade in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten her auf spezielle ethische Bildung als einen eigenen Zweig des Studiums auf allen Stufen gedrungen wird. Auch dem Jünger der Wissenschaft auf den hohen Schulen ist ethische Orientirung und Vertiefung sehr zu empfehlen, als nicht nur zur allgemeinen Bildung gehörig, sondern auch wertvoll für die Führung seines besonderen Berufes: dem Juristen, dessen Gebiet, das Recht, ja wie kein anderes mit der Moral sich berührt, so dass beide als gute Geschwister stets Fühlung und Einverständnis mit einander pflegen sollen; dem Mediziner, dessen künftige Praxis ihn in so manche schwere Gewissensfragen hineinführt, so viele und hohe ethische Anforderungen an ihn stellt; dem Pädagogen, dessen erzieherische Aufgabe auf jedem Punkte eine erleuchtete sittliche Einsicht erfordert; dem Theologen vollends, dem es nicht genügen kann, nur in einem kurzen Semester mit der nicht selten einseitigen, unvollständigen theologischen Ethik sich bekannt zu machen, der vielmehr notwendig auch mit der aussertheologischen unserer Zeit im wesentlichen vertraut sein muss, um sie richtig zu beurteilen und ihr gewachsen zu sein. Aber überall möge zum Studium, zur Lehre die Tat sich gesellen, die Bewährung der erworbenen sittlichen Überzeugung in einem ihr entsprechenden Leben voll Arbeitsfreudigkeit, Pflichttreue, Berufseifer, Hingebung an die Menschheit, Streben nach allem Edeln, Guten und Wahren, mutigem Kämpfen und Dulden für hohe und höchste Zwecke des Lebens! Möge unsere uns so teure Zürcherische Hochschule sich auch in dieser Hinsicht allezeit als eine Pflanzstätte, eine Leuchte echter, edelster Kultur beweisen!